Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 6 (1953-1954)

Heft: 23

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was sie sagen

Zur Lage im Rundspruch

FH. Nachdem der gedruckte Jahresbericht der Rundspruchgesellschaft dürftig ausgefallen ist und zu den vielen offenen Fragen nur kärgliche oder überhaupt keine Ausführungen enthält (besonders solche, die von grundsätzlicher Bedeutung sind), durfte man auf die Generalversammlung der Organisation gespannt sein. Man erfuhr dabei in organisatorischer, technischer und finanzieller Hinsicht einige interessante Einzelheiten. So befindet sich z. B. das Rundspruchgesetz in Vorbereitung. Ferner wird der Bundesrat bis nächstes Frühjahr eine Botschaft über das Fernsehen vorlegen, die keine Einnahmen aus Reklamen vorsieht. Dagegen ist mit einer Erhöhung der Radiogebühr um etwa 4 bis 5 Franken zu rechnen, die aber nicht für das Fernsehen verwendet werden. Wohl aber für den Ausbau der Frequenzmodulation, der alle Kreise günstig gesinnt sind. Etwa ein Dutzend weiterer solcher Sender sollen nach Regelung der Finanzfrage errichtet werden, was zu begrüßen ist, denn Frequenzmodulation bedeutet auch eine deutliche Verbesserung der Empfangsqualität, wichtig für musikalische Sendungen, so daß die Gebührenerhöhung eine gewisse Berechtigung besitzt.

Das radikale Projekt einer Rationalisierung des Rundspruchs (Basel als Hauptstudio für Radio usw.), dessen Urheber selbst nicht offen dazu stehen, erfuhr eine Korrektur, die allerdings nicht von positiven Vorschlägen begleitet war. Auch wir haben wiederholt die Notwendigkeit einer Rationalisierung des Rundspruchs vertreten. Aber eine Aenderung kann natürlich nicht durch einseitige Einschränkung einzelner Studios erfolgen, sondern durch Austausch von Programmgebieten. Die Musik könnte z. B. in einem Studio konzentriert werden, Hörspiele und Hörfolgen in einem anderen usw., das würde eine Konzentration der Mitwirkenden an einem einzigen Ort erlauben und viele Mehrspurigkeiten beseitigen. Besonders die Administration sollte vereinfacht werden, die nicht in jedem Studio erschöpfend vorhanden sein muß. Z. B. an Stelle der drei Kassen und Buchhaltungen könnte eine einzige treten. Wir machen uns aber keine Illusionen; selbst diese bescheidenen Vorschläge werden an gewissen Orten offenen und heimlichen Widerstand auslösen.

Im Verwalten und Organisieren war der Schweizer immer tüchtig — aber wo bleibt der Geist, der «heimatlose Flüchtling»? Wir saßen letzthin mit einem unserer bekanntesten Dramen-Schriftsteller zusammen und ließen die Köpfe hängen, als wir auf unser Radio zu sprechen kamen. Von ihm und seinen Kollegen sagte niemand ein Wort. Er meinte: «Man hat wieder einmal des langen und breiten über die Geige diskutiert und sie von allen Seiten begutachtet. Aber vom Musikanten, der sie zu spielen hat, und der Musik, die sie zum Klingen bringen soll, war nicht die Rede.» In der Tat, wenn man die gewichtigen Zeitungsberichte und die tiefgründigen Voten und Diskussionen und den ganzen eifrigen Betrieb um unsere Radio- und Fernsehorganisation beobachtet, bekommt man den Eindruck, daß vergessen wird, daß das Radio nur ein totes Werkzeug ist, dem erst der Geist Leben und Sinn einhaucht. Als flüchtiges und sehr unbeständiges Produkt der Zeit ist es völlig abhängig von den schöpferischen Kräften, die sich seiner bedienen und die interessanterweise weder erwähnt werden noch mitzureden haben. Und dabei wären sie in erster Linie berufen und nicht die Masse von Beamten und Interessenvertretern. Die zentrale Frage des Rundspruchs besteht nicht darin, wie er am besten verwaltet und organisiert wird, sondern: wie fördern, gewinnen und erhalten wir am besten alle schöpferischen Kräfte und Begabungen unseres Landes? Darüber sollte endlich ein ernstes Wort gesprochen werden, wobei aber Komponisten und Schriftsteller und an zweiter Stelle auch ausübende Musiker und Hörspieler usw. mitzureden haben. Bewegliche Klage wurde an der Versammlung darüber geführt, daß viele ausländische Sender heute reichhaltigere Programme erzeugen. Dabei gibt es heute schweizerische Radioschriftsteller, die unter Pseudonym an solchen Sendern tätig sind und die Verbindung mit den einheimischen ablehnen, weil sie weder moralische noch materielle Förderung erhalten haben. Man gebe doch endlich dem Geistesarbeiter wenigstens beim Rundspruch jene Stellung, die ihm gebührt, nachdem man sie ihm im öffentlichen Leben verweigert. Diese wahre Aufgabe unseres Radios erträgt keine Verzögerung mehr.

Das Lächeln des Drachens

ZS. In Genf wurde erstmals Molotow an einer Konferenz in den Schatten gestellt. Er war nicht mehr der Star, dessen Delegation allgemeines Interesse hervorrief. Tschu En-lais Stern ist strahlend aufgegangen. Auch im Weltrundspruch steht er an erster Stelle. Nicht, daß er sich etwa besonders in den Vordergrund gestellt hätte, ganz im Gegenteil. Er war für Presse und Radio sozusagen nicht zu sprechen. Nicht einmal biographische Notizen über ihn konnten die sich zudrängenden Presseleute erbetteln. Er lächelte, wie China zu allen Zeiten gelächelt und geschwiegen hat.

Als er sich bei seiner Ankunft am 24. April mit Molotow traf, war sein Lächeln wahrscheinlich echt. Von da an legte es sich irgendwie über die ganze Konferenz. Seine Delegation war die umfangreichste, sie umfaßte etwa 200 Personen, während Molotow es nur auf etwa 160

Tschu En-lai, der chinesische erfolgreiche Außenminister, der Westeuropa von unten an sehr genau kennt.

brachte. Man konnte wohl als Pressevertreter in seine Villa vordringen, aber man stieß auf nichts als ein verschwiegenes Lächeln der Sekretäre, die höchstens an ein Zimmer im Hotel Beaurivage verwiesen, wo der Stab logierte. Aber auch dort bekam man nur ein Lächeln mit der Bemerkung, daß es zum furchtbaren Bedauern der Delegation unmöglich sei, irgend etwas über die Persönlichkeit Tschu En-lais bekanntzugeben.

Aber es sprach sich doch manches herum, was ein interessantes und wegweisendes Licht auf seine Persönlichkeit wirft, die in Genf rasch zum Schutzheiligen Asiens wurde. Man weiß heute, daß er der Enkel eines Mandarins ist, der später Staatsmann und General wurde. Schon früh interessierte er sich leidenschaftlich für den Westen; er wollte den Gründen für dessen Ueberlegenheit nachgehen. Und zwar wollte er seine Weisheit nicht aus Büchern, sondern aus den Quellen an Ort und Stelle schöpfen. Er besuchte eine ausgezeichnete protestantische Mittelschule in Nanking, was ihm aber nicht genügte, da er seiner Meinung nach zu wenig über die Wirtschaft und technische Entwicklung des Westens erfuhr. So machte er sich selbst auf die Wanderschaft, zuerst nach Japan, wo er alsbald erstmals verhaftet wurde, da er sich an linksextremen Umtrieben beteiligt hatte. Im dortigen Gefängnis (in welchem etwas eigenartige Verhältnisse geherrscht haben müssen) lernte er auch seine Frau kennen, die ebenfalls aus politischen Gründen verhaftet war. Nach der Heirat zog er nach Europa, wo er in Frankreich, in den Renault-Werken in Paris, als ungelernter Arbeiter sein Brot verdiente und gleichzeitig die Augen offen hielt. Sogar als Bergarbeiter arbeitete er eine zeitlang in den Kohlenschächten von St. Etienne. Dort gründete er auch die chinesische Sektion der kommunistischen Partei, so daß also auch der heute allgewaltige chinesische Kommunismus im Westen entstanden ist. Hierauf hielt er sich noch einige Zeit in London und in Deutschland auf, wo er überall in untersten Stellen arbeitete. Mit 26 Jahren glaubte er genug gesehen zu haben und kehrte nach China zurück, wo er seine politische Karriere als Kommissar der Provinz Kwantung begann. Er nahm an dem berühmten Rückzug teil, als Mao-Tse vor der Uebermacht Tschiang-Kai-Scheks fliehen mußte.

So hat es der Westen mit einem chinesischen Außenminister und Hauptgegenspieler in Asien zu tun, der ihn sehr genau kennt oder jedenfalls zu kennen glaubt. Das ganze Auftreten Tschus in Genf zeigt, daß er sich seiner Sache sicher fühlt. Dabei steht aber fest, daß dieser zweifellos gebildete und intelligente Mann alles in Europa nur aus einer bestimmten und ziemlich engen Perspektive gesehen hat und

zahllose Vorurteile nährt. Das könnte sich noch verhängnisvoll auswirken, weil Mao herzkrank ist und Tschu vermutlich sein Nachfolger und damit Herr über Hunderte von Millionen Menschen werden dürfte.

Von Frau zu Frau

Frauen wandeln eine Nation

D.S. In Japan grollt es unterirdisch. Die Japanerin ist innerlich nicht mehr überzeugt, wie eine englische Sendung berichtet, daß die ihr seit 300 Jahren durch eiserne Tradition vorgeschriebene Lebensart richtig sei und sich am besten dazu eigne, ihr ein menschliches Dasein zu gewähren. Der Einfluß des Westens, der amerikanischen Besetzung (und vielleicht auch ein wenig des Christentums) macht sich fühlbar. Bisher besaß die Frau nicht nur keine Gleichberechtigung mit dem Mann, sondern sie galt weithin als Sache, die er verkaufen oder vermieten konnte, ohne daß sie dazu etwas zu sagen hatte. Es gab keine Arbeit, zu der sie nicht gezwungen werden konnte: Herstellung zartester Gewebe oder Hafenarbeiterin, Gestaltung traumhafter Blumenarrangements oder Geisha. Die schweren Fischernetze in den kleinen Fischerdörfern, in der ganzen Welt als schwerste Männerarbeit bekannt: Frauen schleppen sie in Japan ein. Die Förderung von Kohlen in tiefen Bergwerkschächten: Frauen stehen an vorderster Stelle. Die Bezahlung beträgt nach unserer Währung etwa 2.— bis 2.80 Franken im Tag und erlaubt nur eine eintönige Ernährung. Aber auch die echte Kunst, an der Japan reich ist, bleibt ihr verschlossen, indem z. B. Männer die großen Frauenrollen in den Theatern spielen. Die Frauen gelten dafür als zu wenig intelligent.

Doch heute gibt es untrügliche Zeichen dafür, daß die Japanerin erwacht. Für japanische, buddhistische Augen hat sich eine beklagenswerte Sensation ereignet: die Zahl der bekannten Selbstmorde ist zurückgegangen, und zwar ist es die Haltung der Frauen, welche den japanischen Männern die Sprache verschlägt. Von den 7½ Millionen Einwohnern Tokios sind 1953 1305 Männer und nur 464 Frauen freiwillig aus dem Leben geschieden. Dieser große Unterschied zwischen

Japanisches Familienleben, wie es in dem neuen Film «Nigorie» («Trübes Wasser») zum Ausdruck kommt: Die Frau und Mutter muß warten mit Essen, bis Mann und Sohn satt sind.

den Geschlechtern läßt die japanische Presse nicht mehr ruhen. Sie sieht darin ein deutliches Signal für den im Gang befindlichen Umbruch. Es ist noch nicht lange her, töteten sich die Paare aus Liebe, wobei es nur wenig dazu brauchte. Man schloß die «Todesverträge» miteinander, welche die Liebe für alle Ewigkeit erhalten sollten. Diese sind heute sehr zurückgegangen, 1953 nur noch 7. Früher war es täglich mindestens einer. Die Frauen haben anscheinend gelernt, dem männlichen Ansinnen zu widerstehen, was früher undenkbar gewesen wäre. Soweit Frauen Selbstmord verübten, geschah es aus viel realeren Gründen, etwa «wegen aussichtsloser Zukunft», aus finanzieller Not. Und selbst der klassische Grund, «das Leben lohnt sich nicht, gelebt zu werden», der ganzen japanischen Literatur teuer, beschränkt sich heute auf wenige junge Leute meist männlichen Geschlechtes.

Seit Jahrtausenden hatte die Japanerin mit Resignation auf ihre Stellung geblickt. Von der männlichen Gemeinschaft unterdrückt, wagte sie nie, an eine Besserstellung zu denken. Auch heute ist ihr Leben ein ständiges Opfer, aber sie lächelt trotzdem, ist heiter und verzichtet nicht mehr so schnell. Die Amerikaner beklagen sich, daß sich das alte Japan nicht geändert habe, trotz der Niederlage. Blickt man aber tiefer, so zeigt sich etwas Neues, nie Dagewesenes: eine japanische Frau, die langsam, vielleicht noch etwas zaghaft, den Kopf durch das Gitter hinaus in die Freiheit steckt. Sie wird ihn bestimmt nicht mehr hereinnehmen, wenn sie erstmals frische Luft gerochen hat. Die Folgen werden für das Land von größter Bedeutung sein, denn wirtschaftlich, sozial und kulturell kann durch diese innere, schleichende Umgestaltung des Lebens ein völlig neues Japan entstehen, das sich nicht mehr durch die schamlose Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft eine konkurrenzlose Stellung in der Welt schaffen kann. Die Männer werden zusammenrücken müssen, um auch den Frauen einen Platz an der Sonne zu gewähren. Freilich ist es unwahrscheinlich, daß alles friedlich ablaufen wird; früher oder später wird es zu sozialen Stürmen und Rückschlägen kommen, die aber den Gang der Entwicklung nicht dauernd aufhalten können.

Die Stimme der Jungen

Abseits von Welturaufführung und Bundesfilmpreis

chb. Neben der mannigfaltigen Schau von Spielfilmen, die in zwei der größten Berliner Filmtheatern anläßlich der IV. Internationalen Filmfestspiele in Berlin einem Publikum gezeigt werden, das mindestens ebenso international ist wie die vorführenden Filmnationen, findet im British Centre eine vom Berliner Filmclub veranstaltete Retrospektive von Werken aus den ersten drei Jahrzehnten des Filmes statt.

Im Programm dieser vornehmlich Stummfilme finden wir «Intolerance» (1916) von D. W. Griffith neben «Sous les toits de Paris» (1932) von René Clair, «Das Kabinett des Dr. Caligari» (1919) von Robert Wiene neben «Mutter» (1926) von W. Pudowkin. Ja, wer sich nicht scheut, auf Kosten von Welturaufführungen das gesamte Programm anzusehen, der wird sich einen Ueberblick über das frühe Filmschaffen verschaffen können, der so leicht nicht seinesgleichen finden wird.

Was von den gezeigten Filmen nicht aus dem Archiv Berlins stammt, und das ist der kleinere Teil, wurde von der British National Film Library zur Verfügung gestellt. Die meisten Filme besitzen daher einen englischen Vorspann nebst einigen die spezielle Arbeitsweise und das Spiel betreffende Anmerkungen. Zwischentitel sind überall vorhanden, mit Ausnahme beim Film «Der letzte Mann» (1924) von F. W. Murnau mit Emil Jannings. Hier, wo die Kamera eine so ungemein wichtige Rolle zu spielen hat — Murnau entfesselt in ihr als erster ihre Kräfte, subjektiv zu handeln, indem er sie aufhängt, pendeln, kreisen und schaukeln, also aktiv am Geschehen teilhaben läßt —, würde jeder willkürliche Schnitt, um Zwischentitel einzuschalten, die gewaltige Kraft, die von der Photographie ausgeht, empfindlich abschwächen. Von René Clairs «Sous les toits de Paris» läßt man sich bezaubern und sieht in dem von Albert Préjean meisterlich verkörperten Typus des Nichtstuers, des Gamin schon Jean Gabin und mit ihm die größte Zeit des französischen Filmes in den Jahren 1936 bis 1939 herannahen.

Eine der größten Schauspielerinnen des Stummfilms, Asta Nielsen, reißt uns in Bruno Rahns «Dirnentragödie» mit dem damals noch jugendlichen Oskar Homolka zu enthusiastischen Beifallsstürmen hin. Es ist nämlich nicht wahr, daß ein Stummfilm das Publikum von heute nicht mehr zu packen und zu begeistern vermöge. Ein *guter* alter Stummfilm wirkt auch nie unecht. Man ist höchstens verblüfft über die Intensität, mit welcher sich die Gefühle und Empfindungen des Schauspielers dank der betonten Mimik und Gestik auf den Zuschauer übertragen.

Interessante Feststellungen lassen sich auch über die Begleitmusik machen: Man braucht sie unbedingt, denn die geringsten Geräusche im Saal würden den Zuschauer ablenken. Zwei Berliner Komponisten wurden verpflichtet, zu jedem Film eine passende Klaviermusik zu schreiben — anschauen konnten sie sich die Filme gar nicht immer, da sie oft im letzten Moment erst vom Flugplatz kamen — und diese auf ein Tonband aufnehmen zu lassen. Die Zeit verging jedoch zu rasch. Der Festival kam; noch waren nicht alle Filme vertont. Pudowkins «Mutter» begleitet man mit der Musik zu Eisensteins «Generallinie». Niemand wußte etwas davon. Prachtvoll passend, diese Musik, hieß es überall. Ein Vorteil der Filmmusik, die ohne Metronome und Stoppuhr komponiert wird.

Interessant auch das Publikum: Drehbuchautoren, Hausfrauen, Schauspieler, Studenten. Alle wollten sie dabei sein, die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, noch einmal von den kraftvollen Werken der Stummfilmzeit in ihren Bann gezogen zu werden.